

STEINLÖWEN IN CHINA

MIT SIEBEN ZEICHNUNGEN VON ERNST BOERSCHMANN

Vor den Eingängen chinesischer Paläste, Amtsgebäude und Tempel hocken nach altem Brauch noch heute zur Rechten und Linken je ein Tier aus Stein. Der Volksmund nennt sie Steinlöwen. Mit dichten gerollten Locken und großen Augen reißen sie das Maul auf und strecken ihre Tatzen und Krallen aus. Die Art ihrer Anordnung, zu beiden Seiten der Hauptachse und nach dieser hingewandt, deutet ohne weiteres auf ihre Bestimmung hin, als Beschützer und Wachttiere der Bauanlagen zu dienen, zu denen sie gehören. Als selbständige architektonische Bestandteile unterstützen sie durch ihre symmetrische Aufstellung die äußere und innere Wirkung der Baulichkeiten, die entlang der Hauptachse in überlegtem Rhythmus einander folgen. Die Löwenfiguren betonen unmittelbar den Hauptzugang, sie wurden aber gleichzeitig zu Symbolen, deren figürliche Durchbildung stets in genauem Einklang steht mit ihrer jeweiligen Bestimmung und mit dem örtlichen Charakter der Anlage. Demgemäß haben sie eine höchst verschiedenartige Ausgestaltung erfahren.

Diese künstlerische Seite soll hier im Vordergrund stehen, um die Aufmerksamkeit auf jene Figuren zu lenken, die für China ein besonderes Kennzeichen bilden, indessen noch niemals im Zusammenhange behandelt wurden. Zeichnungen eignen sich dafür besser als Photobilder^a. Im übrigen ist aber die Anzahl der vorhandenen größeren Freifiguren von Löwen in ganz China auch heute noch unübersehbar groß. Ihre auffälligen und mannigfachen Formen sollen bei anderer Gelegenheit planmäßig untersucht werden.

Einige sachliche Bemerkungen seien gleichwohl hier vorausgeschickt, um das Gebiet, mit dem wir es hier zu tun haben, einigermaßen abzugrenzen. Der Löwe als Tier der freien Natur ist in China niemals vorgekommen, ebensowenig wie im übrigen Ostasien; auch in Europa ist er schon seit dem Altertum völlig ausgestorben. Selbst in Indien, der Heimat des Buddha, blieb er stets so gut wie unbekannt. Es waren Vorbilder aus dem westlichen Asien, auf welchem Wege sie auch immer gekommen sein mögen, die den Löwen in die chinesische Kunst einführten und sein Bild in vielfältigen stilistischen Wandlungen dort weithin verbreiteten als Symbol in Schmuck und Baukunst. So geschah es auch in Indien und in Europa.

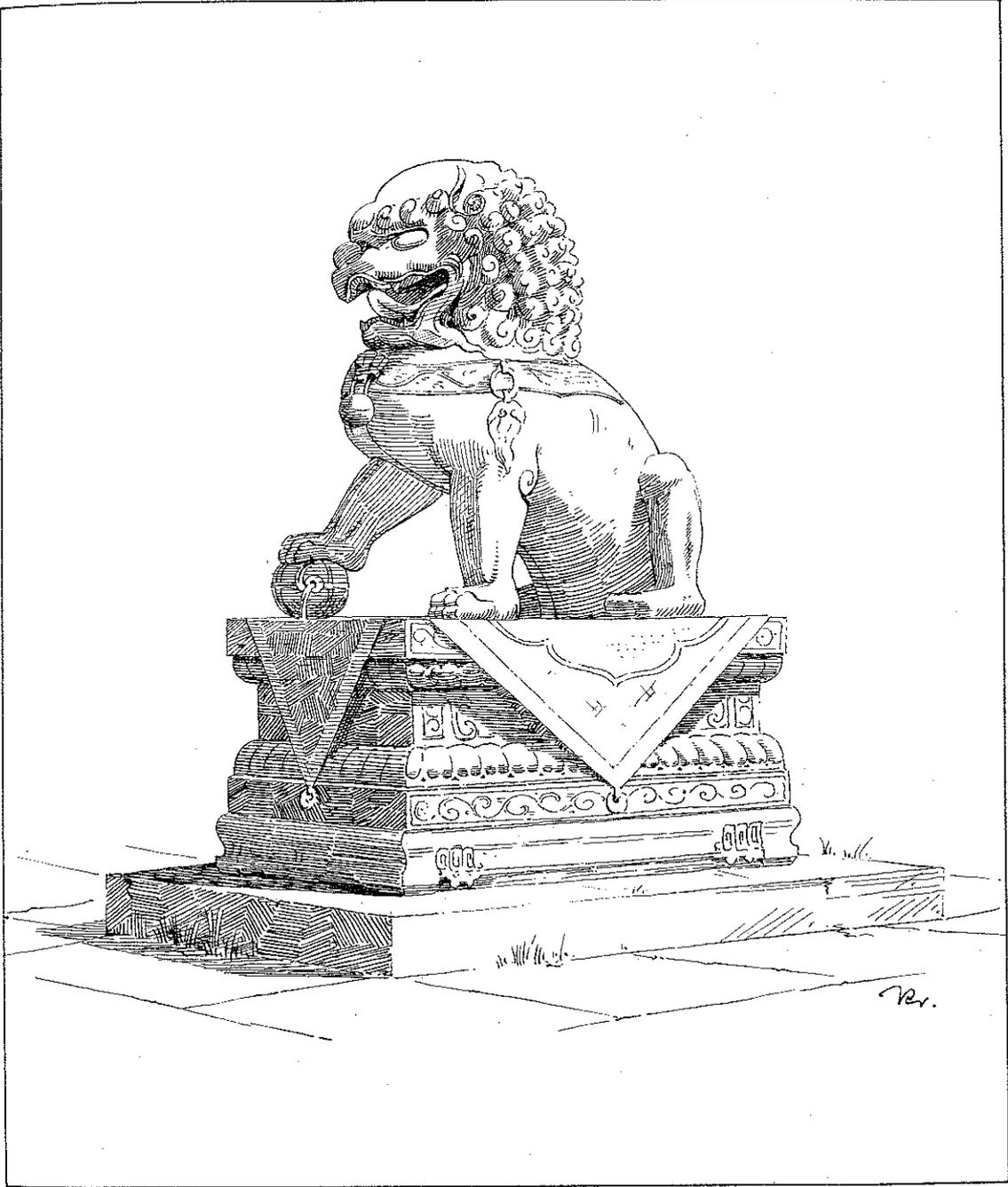
Die frühesten Darstellungen von Steinlöwen in Flachreliefs und Freifiguren finden sich in China etwa von 100 n. Chr. ab, also in der späteren Han-Dynastie, und zwar an Gräbern. Die Löwen erscheinen mit Flügeln und in einer furchterregenden Haltung. Man darf mit Sirén annehmen, daß der älteste Ursprung dieses Typs nicht in Indien, sondern in Assyrien und Persien zu suchen ist. Jene Form wurde, wie es auch mit dem frühen Typ des chinesischen Pferdes geschah, wahrscheinlich aus Baktrien eingeführt, sie blieb durchdrungen von dem skytho-sarmatischen wilden Blut, das unter anderem

^a Die Zeichnungen wurden in meiner Werkstatt nach photographischen Vorlagen durch den Architekten Karl M. Kraatz gefertigt. Der Verfasser.

bereits die Skulpturen am Grabmal des Ho Kü-bing¹ um 117 v. Chr. künstlerisch erfüllt hatte. An dieser Grabstätte, die noch keine Steinlöwen aufweist, wurden neben der längst bekannten Figur des Pferdes im Jahre 1934 Felsblöcke mit erstaunlichen Darstellungen gefunden, unter denen das Relief eines schauervollen Kampfes zwischen Gorilla und Bär an Wildheit nicht zu überbieten ist. Der gleiche Stil bleibt lebendig auch noch in den kühn verschlungenen Tierleibern späterer chinesischer Zeit. Ein solcher Ausdruck fast explosiver Heftigkeit konnte nur erreicht werden durch vollendete Beherrschung lebendig bewegter Formen; er behauptet sich in China neben der übrigen weiten Skala beseelten Kunstschaffens im Grunde bis in unsere Tage.

Das erste gesicherte Vorkommen eines Steinlöwen im Grabe der Wu²-Familie in Schantung etwa um 147 n. Chr. und die späteren zahlreichen Beispiele bis zu den Dynastien der Liang und Tang lassen erkennen, daß der Brauch, Steinlöwen an Zugängen aufzustellen, bei Grabanlagen aufgekommen war und sich vornehmlich dort erhielt, daß er also im Anfang mit dem Buddhismus wohl kaum etwas zu tun hatte. Auch die frühe Aufstellung von Wachtieren vor Palästen ist offenbar unabhängig vom Buddhismus, vielmehr altchinesisch. Das Tsü-yüan³ zitiert eine Bemerkung des Wang Yün⁴, eines Sekretärs im Palast der Yüan-Dynastie um 1264. Danach hatten einst in der Stadt We-hui⁵, heute We-hiën⁶ im nördlichen Honan, an einem Stadttore zwei Steintiere gestanden. Das linke östliche nannte man „di“⁷ (mit dem Horn fortstoßen), das rechte westliche „we“⁸ (wohl: gefährlich). Sie sahen sehr seltsam aus: ihre Zähne waren im Innern verborgen, ihre Rachen weit geöffnet, die Hörner, wenn auch bereits zerbrochen, doch ganz gerade, der Schädel hatte oben keine Haare, die beiden Vorderbeine waren aufgestützt. Die Leute meinten, sie wären überliefert aus einem einstigen Innenpalast, der Brauch stamme dorthier und hätte sich von dort aus verbreitet. Es hieß von jenen Tieren: „Sie stärken das Herz, vertiefen die heilige Wirkung. Wahrlich, es sind ehrliche und gerade Tiere.“ Die jetzigen Steinlöwen sind jene Tiere: Bing sin schen ling, Dschung dschī schou ye, Gin dschī schī schī dsī, Dang dsi tsī schou⁹.

Man darf annehmen, daß es sich bei jenen Tieren handelt um alte Stücke aus der wechselvollen Geschichte der Stadt Wei-hui, die schon in der Schang-Dynastie genannt wird und in der Dschou-Dynastie eine Rolle spielte. Die Deutung jener Tiere mit ihren geraden Hörnern ist ebenso unsicher wie die Zeit, in die sie zu setzen sind, doch waren es offenbar Wachtiere, die man mit edlen Eigenschaften begabte. Es gibt Parallelen. In den Straßen von Si-an oder Tschang-an, der Hauptstadt von Schensi, hockten noch im Jahre 1908 vor den Toren vieler Häuser paarweis mächtige steinerne Widder mit gewundenen Hörnern; 1934 waren sie leider schon sämtlich beseitigt. Auch sie betonten eine besondere Eigenart der ältesten, westlichen Landesteile und wiesen auf alte Überlieferungen von Schutztieren hin, noch vor dem Auftreten von Löwen. Vielleicht rechnen darunter sogar die Figuren von Elefanten, die man im benachbarten Schansi, der Provinz der alten Kaiser Yau und Schun,



früher vor manchen Wohngehöften und Tempeln noch fand und die überdies an den alten Bestand von Elefanten auch in Zentralchina erinnern mögen. Seit aber die Löwenfiguren ihre Plätze vor Palästen und Tempeln einnahmen, verdrängten sie an Bedeutung die anderen Schutzsymbole und müssen als die Väter aller späteren Schutztiere gelten.

Allmählich verschwanden die geflügelten Steinlöwen mit den ausgestreckten Zungen und ihrer phantastisch triumphierenden Haltung, wie wir sie hauptsächlich von den Tsi- und Liang-Gräbern bei Nanking aus dem 6. Jahrhundert kennen. Diese alle, stark stilisiert, gingen zurück auf die alten Vorbilder aus Westasien und damit noch auf wirkliche Löwen, die überdies zuweilen lebend nach China gebracht wurden, schon seit den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung. Dann aber kam, mit dem wachsenden Einfluß des Buddhismus, ein neuer Typ auf, der indisch beeinflusst erscheint und, neben der beibehaltenen eigenwilligen Stilisierung, weicher und zahmer anmutet. Hierbei mag die buddhistische milde Denkweise mitgewirkt haben. Der Buddhismus gebraucht den Löwen häufig in Vergleichen, Heilsgeschichten und später in Abbildern. Buddha selber, als er nach seiner Geburt einen Arm zum Himmel, den anderen zur Erde streckte und sich als den allein Ehrwürdigen bezeichnete, stieß ein Löwengebrüll aus. Da erbebte die ganze Erde. Er ist der Löwe unter den Menschen, sein Sitz wird darum der Thron Buddhas genannt. So hockt auch der Löwe in China auf Sockeln, die häufig als eine Art von Ehrensitz reicher ausgestaltet werden. Dann ging der Löwe, schi-dsi¹⁰, in das Bewußtsein auch des breiten Volkes ein, wobei die buddhistische Klangfarbe immer leise mit-schwingt. Man benannte Klöster, Gärten und Berge nach ihm, wie den Löwengarten Schi-dsi-lin¹¹ in Sutschou, das Löwennest Schi-dsi-wo¹² bei Peking, den Löwengipfel Schi-dsi-fong¹³ auf dem buddhistischen Gebirge Giu Hua-schan¹⁴ in der Provinz An-hui, die Löwen-Bergketten Schi-dsi-ling¹⁵ an vielen Stellen in China. Einen Lehrer bezeichnet man als Löwen, die kleinen Peking-Hunde als Löwenhunde, schi-dsi-gou¹⁶, ja zum 9. Tage des 9. chinesischen Monats, dem Fest des verdoppelten männlichen Yang¹⁷, Tschung yang¹⁸, zugleich Fest des Chrysanthemum, bäckt und verschenkt man Kuchen, auf denen Fähnchen und ein geformter Löwenkönig, schi-wang¹⁹, angebracht sind. Endlich findet sich der Löwe in ungezähltem Kleingerät zum Gebrauch und als Schmuckstück in allen Größen und Werkstoffen, seit den Tagen der Han bis zu uns.

Am nachhaltigsten aber bemächtigte sich die chinesische Einbildungskraft des Löwen vor allem in seiner symbolischen Gestaltung als Wachtier am Eingang von Bauanlagen. Gerade weil man für ihn im allgemeinen keine echten Vorbilder nach der Natur hatte, konnte der chinesische Bildner sich ausleben in dem eigentlichen Ziel seiner Darstellung. Er wollte anschaulich machen Kraft und Großartigkeit, Abschreckung, zugleich aber jenes seltsame, tiefe Wesen unseres Einhorns, des chinesischen Ki-lin, dessen wir uns oft, unerwartet erweckt, plötzlich bewußt werden. Dann kommt die Ahnung von den geistigen Mächten, die in uns ruhen, die gefördert, doch auch verteidigt werden müssen gegen feindliche Einflüsse, die unseren seelischen Bereich bedrohen. Solche

Sicherung gilt natürlich vor allem für unsere oder der Götter Wohnstatt, unsere wahre Heimat, und hierfür bildete der symbolische Schutz durch Löwen als Wachttiere ein willkommenes, völlig entsprechendes Mittel.

Der Umstand, daß der Löwe nur als ungefähres Vorbild aus fernen Ländern kam, mithin eigentlich nur die Leitform lieferte für den gewünschten Ausdruck, hat große Ähnlichkeit mit der Tatsache, daß auch große Religionen und Kulturen, wie Christentum, Buddhismus und Antike, erst nach ihrer Wanderung in fremde Länder sich weitgehend wandelten und dort eine neue, selbständige Ausgestaltung und wahrhafte Vertiefung erfuhren. Es ist, als ob die ursprüngliche, selber schon durchgeistigte Form nur das Medium lieferte für die Völker, sich selber und die eigenen Werte darzustellen. Von dieser Überlegung her erscheint es fast als Vorzug, daß man in China wirkliche Löwen kaum kannte und so davor bewahrt blieb, ihre Gestalt rein naturalistisch zu wiederholen.

Allerdings hat der Chinese mit der ihm eigenen Kraft zum symbolischen Ausdruck auch seine vorhandenen, ihm vertrauten Vorlagen aus der Natur und ihrer Ordnung, ja, aus dem Reich der Zahlen, schon immer selbständig umgestaltet zu Abbildern von Ideen. Frei von engem Realismus, erhob er alle Formen stets in einen höheren Bereich des allgemein Gültigen. So konnte er sich auch bei den Steinlöwen der Anschauungen und Sinnbilder bedienen, die in langer Entwicklung immer klarer geprägt waren. Es ist bezeichnend, daß das fremdartige Motiv der Flügel mit ihrer rein allegorischen Bedeutung alsbald aufgegeben wurde, weil es dem chinesischen Empfinden um so weniger entsprach, sobald die Gestaltung der Wachtlöwen Volksgut wurde. Desto stärker trat der Gedanke des Dualismus von Yang und Yin²⁰ hervor, durch die paarweise Aufstellung des männlichen Löwen im Osten, des weiblichen im Westen der Hauptachse, deren Verlauf stets von Nord nach Süd gedacht ist. Beide werden sinnvoll unterschieden durch besondere Kennzeichen. Der Löwe hält mit einer Tatze in den vier Krallen das Kugeljuwel als eine Art von Zepter, das auf die Würde der Stätte hinweist, die Tatze der Löwin spielt mit einem oder zwei Jungen. Beide hocken gleichmäßig auf den Sockeln, stützen ihre Vordertatzen auf und wenden sich symmetrisch zur Mittelachse, doch es gibt kein gedankenloses Spiegelbild. Jedes Tier trägt an einem Band, das um Hals und Schulter läuft, vor der Brust eine Glocke als Zeichen des zum Hause gehörigen, treuen Wächters. Im leicht geöffneten Rachen spielt meist die Perle, die als vollkommenes Abbild geläuterten Wesens sich hier im Gewahrsam der furchterregenden Hüter befindet, zugleich aber den leisen Bezug gibt auf die reinste Speise, die dauistisch wie buddhistisch gleichgesetzt wird der religiösen Heiligung. Häufig fehlt diese Perle, doch wird dann der Dualismus noch deutlicher dadurch betont, daß der Löwe das Maul zum Brüllen weit aufreißt, die Löwin aber das ihre fest geschlossen hält, ein offenes Gleichnis für die Tat männlicher Kraft in der Öffentlichkeit und für weibliches Wirken in der Stille. Überall aber wird man erinnert auch an buddhistische Gedankenreihen. Die übrigen Teile des Löwenkörpers, Locken und Schwanz, Ohren,

Augen und Schädel wie der Leib, werden in jedem Falle besonders ausgestaltet, auch nach dem verwendeten Werkstoff. Denn es gibt außer den am häufigsten vorkommenden Figuren aus Stein auch solche aus Eisen, Bronze und glasierter Terrakotta. Die Figuren sind ein bis zu zwei Meter hoch.

Die sieben Beispiele, die hier je nur mit einer Löwenfigur folgen, zu der immer noch der entsprechende weibliche oder männliche Gefährte hinzugehört, stammen aus Peking, den Provinzen Schansi, Szetschuan, Tschekiang und aus Kanton. Selbst eine größere Zahl würde nur eine zufällige kleine Auslese darstellen und bei weitem nicht genügen, um etwa grundlegende Merkmale für gewisse Typen oder gar für die einzelnen Landesteile aufstellen zu können. Dennoch darf man es wagen, aus der persönlichen Kenntnis von 18 Provinzen, ihrer Stilformen und der Eigenart der Bewohner, vor allem einer langen Reihe weiterer Löwenfiguren, die man überall vorfindet, die Formen zu deuten und einige stilistische Unterschiede aufzudecken, die vielleicht wesentlich sind. Die Zeiten der Herstellung müssen vorläufig im allgemeinen unsicher bleiben, da nähere Angaben darüber nur in seltenen Fällen zu erlangen sind.

Unabhängig von der Zeit geht der Gang des Betrachters von Norden über Westen nach Süden.

Das erste Beispiel stammt aus den Westbergen bei Peking, aus dem alten Jagdpark auf dem Weihrauchberge Hiang-schan²¹ (Taf. 32). Der Löwe steht vor den Ruinen des dortigen großen Lamaklosters und entstand zugleich mit diesem unter Kaiser Kiën Lung um 1780. Das Löwenpaar ist offenbar die Wiederholung jenes anderen, das vor dem Eingang zum Yung ho-gung²² in der inneren Nordostecke von Peking steht. Dieses berühmte Lamakloster wurde eingerichtet 1722 in einem früheren Palast des Kaisers Yung Dscheng, aber noch unter Kiën Lung weiter ausgebaut und erhielt wohl dann auch seine Löwen, so daß beide Paare etwa gleichzeitig sein mögen.

Der Löwe über dem Marmorsockel ist aus Bronze. Jedoch tragen nur einige Schmuckteile, insbesondere die reichen Locken der Mähne, Kennzeichen feinsten Bronzekunst, im übrigen ist die Figur fast im Steinstil gehalten, aus dem heraus sie auch erklärt werden kann. In herrischer Pose hockt das Tier breitsicher da, das Maul entschlossen geöffnet, die Zungenspitze emporgeschneilt. Oberlippe, Augen, Nase und ihre Wurzel bilden kräftige Knollen und stehen zur kahlen Stirn und der dichtgelockten Mähne in gewolltem und äußerst gewandtem Gegensatz. Am breiten, mit Perlenschnüren verzierten Schulterband, das wie ein Geschirrgurt wirkt, hängen seitlich zwei Quasten in Ringen, vor der halbrund gewölbten Brust die Glocke als runde Schelle. Vom glatten Leib stemmen sich die Schenkel trotzig und fest, ohne Zwischenplatte, unmittelbar auf die Marmorfläche des Sockels, die rechte Vordertatze mit geschlossenen Krallen ruht auf dem Ball des Juwels. Die Rundung von Haupt und Nacken setzt in scharfem Winkel auf die Rückenlinie.

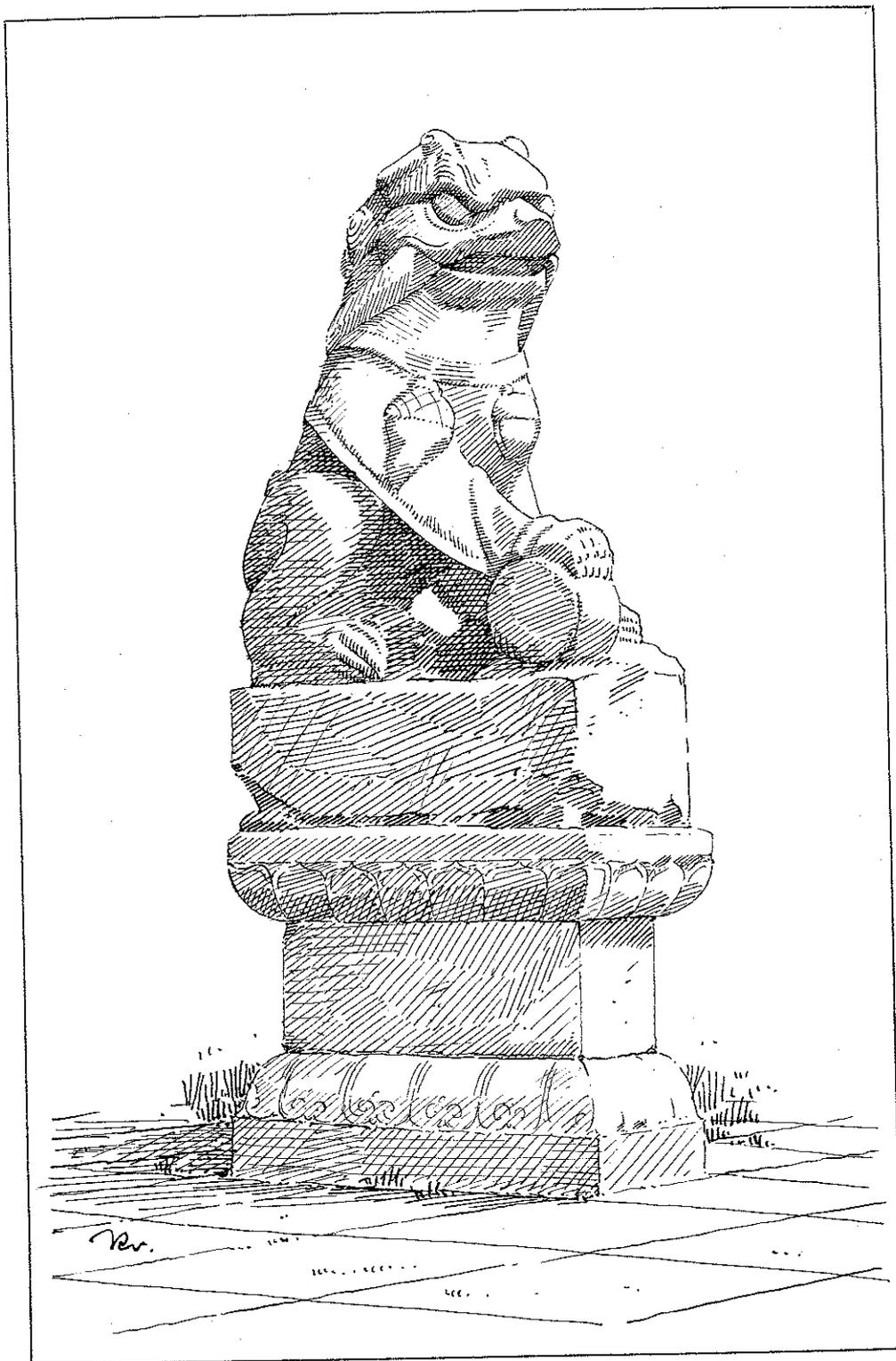
Ein technisches Meisterstück in Entwurf und Ausführung, erscheint es bei aller Hoheit und Wucht doch flach und ohne rechte Beseelung: man empfindet die Aufgeregtheit des Tieres nur als scheinbar und gestellt. Die pompöse

Eleganz der Figur entspricht durchaus dem prächtigen Sockel, der durch die Eckzipfel der Brokatdecke eine weitere prunkvolle Note erhält. Man möchte an diesem Gebilde in der glänzenden Kaiserstadt des Kiën Lung die Prachtentfaltung seines ausklingenden Zeitalters erkennen, das eine vollkommene Beherrschung auch aller künstlerischen Technik brachte, indessen kühl wirkt, und dessen auf das höchste verfeinerte Kultur dennoch ein bestimmtes Ende der klassischen wie der politischen Entwicklung bedeutet.

Der Steinlöwe aus einem der zahlreichen Klöster auf dem buddhistisch-lamaistischen Heiligen Berge der Fünf Gipfel, Wuta i-schan²³ (Taf. 33), im Norden der Provinz Schansi, mag aus Sung oder Yüan stammen, also etwa aus den Jahren 1000—1400. Der einfach rechteckige, alte Sockel, mit der Figur aus einem Stück gemeißelt, wurde wohl in der Mandschuzeit auf den gegliederten Unterbau mit seinem gefälligen Blattwerk gestellt. Der Löwe, knapp und geschlossen bearbeitet, kantig wie aus Holz geschnitzt, hockt schlank und aufrecht und legt die rechte Tatze auf eine Art altchinesischer Trommel an Stelle des Balles. Über der breiten, etwas beschädigten Oberlippe und Nase, neben der kahlen, fliehenden Stirn setzen die tiefliegenden Augen sich nach oben in Wulsten fort und endigen wie in Hörnern mit dem Ansatz der anliegenden Ohren. Aus den Gaumenwickeln des leicht geöffneten Maules läuft ein Band und schlingt sich scheinbar noch um den dicken Hals, der über den beiden Quasten in die schwache Unterlippe übergeht. Der Stil ist klotzig, verrät feste, bäuerliche Kraft, doch auch tiefen, animistischen Glauben an die Geister der mächtigen, kahlen Nordgebirge und der weiten mongolischen, ja tibetischen Räume, die man in der großen Kultstätte des Wu tai-schan deutlich zu spüren glaubt, und die den Besucher in ihren Bann schlagen und dem gewöhnlichen Leben entrücken. Auch zu den Resten alter Bauten und Felsentempel, etwa vom nahen Da-tung, paßt diese Herbheit. Man fühlt den Hauch des chinesischen Altertums, seine klare Art von konfuzianischer Strenge und Unerbittlichkeit und man denkt an die breiten und eckigen Helden der Dschou und Han. Der Stil dieses halbmythischen Wesens, das kaum noch Löwe ist, stammt aus frühester Zeit. Solche älteste Form und der neuere, prunkvolle Löwe gehören zusammen als geschichtliche Wahrzeichen des nordischen China.

Die drei Steinlöwen aus der Provinz Szetschuan stehen in deren zentralem und reichstem Gebiet um die Hauptstadt, einer in Tscheng-du selbst (Taf. 34), die anderen einige Tagereisen nordöstlich in Miën-dschou (Taf. 35 und 36). Sie gehören sämtlich zu dauistischen Tempeln und sind einander sehr ähnlich in der übersteigerten Phantastik von Haltung und Formen. Eine verwegene Stilisierung schuf hier wahre Schreckbilder, die ob ihrer Aufgabe, abschreckend zu wirken, selber erschrocken sind, etwa wie angreifenden Hunden die eigenen Haare sich vor Furcht sträuben. Indessen selbst das Grotteske der eigenartig fließenden Körper und Glieder lädt den Besucher ein zur inneren Wandlung, zur Bereitschaft für die Welt des Dau im Tempel.

Die verblüffenden Parallelen des geraden, schmalen Rachenschlitzes und der weit abstehenden Ohren, der obere Abschluß des Kopfes im gewellten



Umriß, die Schwingung der Körper und Beine, der unvermittelt starre Blick oder der Überschwang der Empfindungen im verzerrten Ausdruck des Gesichtes, das unter Ächzen und Stöhnen, Brüllen und Lachen sich nach oben und zum Himmel wendet, immer im Besitz der Perle im Munde, alles das ist Spiegelung des Unerwarteten, Plötzlichen in unserem Leben und Geschick und mahnt zur Unterordnung unter die natürlichen Mächte.

Der reiche Kunstsinn des Szetschuanesen brachte gleichwohl Anmut in die Gebilde. Die Borden und Falten an den Beinen, die Locken von Kopf und Schwanz erinnern an die schillernden Porzellanscherben und das unerschöpflich ornamentale Schmuckwerk an den groß geschwungenen Dächern der Hallen, die Linien und Flächen des Tieres sind oft plötzlich gebrochen und selbstherrlich geführt. Im Palast des Grünen Schafes, Tsing yang-gung²⁴ (Taf. 34), spielt die Löwinmutter, zwei Schellen vor ihrer Brust, ein liebenswürdiges Spiel mit ihren zwei Jungen, die nicht weniger seltsam gestaltet sind. Es soll der Glaube herrschen, daß die Löwin Milch abgibt durch ihre Tatzen, wie auch der Löwe die „Löwenmilch“ liefert, die über Nacht sich bildet, vom Volk des Morgens in Tüchern aufgefangen wird und wohl Ähnliches bedeutet wie der süße und heilbringende Tau der Göttin Guan-yin oder in der Tauschüssel auf den Spitzen der Pagoden.

Die wunderliche Form dieser Löwen muß man verstehen aus der Natur von Land und Volk in Szetschuan. Diese schönste Provinz der ewigen Wolken, in Berg und Tal und Wasserläufen zugleich lieblich und großartig, in ihrer Abgeschlossenheit selbständig entwickelt, nach vielen Katastrophen immer aufs neue besiedelt durch Einwanderer aus allen Provinzen, bewahrte mehr als diese die Überlieferungen der Ureinwohner und deren alten Kult, der sich in absonderlichen Formen zumal gegen die tibetischen Berge hin bis heute noch überall, vor allem an den großen Kultstätten, erhalten hat. Daher behauptete sich auch das Bizarre noch neben dem Anmutigen und Schönen in der szetschuanesischen Kunst.

Der Steinlöwe in Ning-po (Taf. 31), Provinz Tschekiang, hockt auf gegliedertem, durch spitze Tuchzipfel halb überdecktem Unterbau vor dem Klub der Heimatgenossen aus der benachbarten Provinz Fukiën. Zu den glatten Flächen von Kopf und Leib bilden die Buckel der Augen, der weit geöffnete Rachen, aus dem der Speichel in vielen Voluten wie Flammen züngelt, einen kräftigen Gegensatz. Beide Vordertatzen halten den Juwelball freischwebend, halb hütend, halb im Spiel, und werden gestützt durch Wolke und Flechtstab. Das Wesen voller und reicher Natur der gesegneten Landschaft kommt hier ebenso zum Ausdruck wie die überlieferte hohe Kultur jener beiden Provinzen an der See. Dort begann auch eine früheste Entwicklung des Buddhismus, der eine blühende Kunstübung in Werkstein und Skulptur förderte. Auch in dieser Figur glaubt man eine bestimmte Klangfarbe zu spüren, die zurückgeht auf die alten eingeborenen Stämme und die frühen, selbständigen Reiche in diesem Gebiet.

Der Steinlöwe von Kanton steht auf dem Nordhügel innerhalb der Stadt vor dem Turmbau der Fünf Geschosse, Wu tseng-lou²⁵ (Taf. 37), dem alten Wahrzeichen der Gegend. Die Figur hat mit dem Vorbild eines Löwen kaum etwas

zu tun; sie stellt vielmehr ein wahrhaft mythisches Wesen dar, das ebenfalls, wie in Szetschuan, gestaltet wurde in Verschmelzung alten animistischen Kultes der Urbevölkerung mit der Eigenart der chinesischen Kolonisten, die erst seit zweihundert Jahren vor unserer Zeitrechnung dort im Süden ein besonderes Eigenleben entfalteten. Tritt sonst in der Provinz Kuangtung leicht eine Überfülle von Ornament und Schmuck hervor, so gibt es auch ganze Gruppen nüchterner und einfachster Gebilde auf allen Gebieten der Kunst. Auch hier ist die Form ganz glatt, so daß man beim Körper an fabelhafte Fischtiere denken könnte. Die Gestalt ist auf die einfachste Formel gebracht. Der knappe Kopf mit dem Knollen der Nase, die feine Linie der Zahnreihe und der dünnen Lippen wird abgeteilt gegen den Hals durch eine Kette aus Wolkenvoluten mit sechs angehängten Quasten. Die Haltung ist mit Energie geladen, doch vor allem ist es die abwehrende und doch aufreizende Schimäre, die mit Erfolg als Hüter dargestellt ist.

In der Kunst der Steinlöwen überwiegt, wie überall in der chinesischen Kunst und Schrift, der Wille zum Ausdruck, die selbständige, überraschende Auffassung. Ein Erlernbares, Handwerkmäßiges in Entwurf und Formen, der Naturalismus treten zurück. Das plötzlich Überraschende eines Gedankens wird als Sinnbild herausgearbeitet aus dem gleichmäßigen, uninteressanten Ablauf der Dinge. Dann steht als Eingebung blitzartig die Erfindung da: „wie Kinder Gottes, da sind wir“, nach Goethe. Solche einzige Zusammenballung der Vorstellungen wünscht der Chinese aus der Versenkung in seine Natur heraus zu zeigen, doch losgelöst von allem übrigen. So muß man diese schreckhaften, oft überspannten Figuren auch der Steinlöwen verstehen; sie sind dämonisch erfaßt, heldenhaft übertrieben und enden nur zu häufig sogar in der bekannten chinesischen Pose. Dennoch hat das Künstlerische auch an ihnen entscheidenden Anteil. Diese Anerkennung paßt nicht in unsere akademische Kunstbetrachtung, doch ebenso wie zwischen den schrillen Disharmonien chinesischer Musik wahre Tiefe und Harmonie leben, so sind auch diese Steingebilde vor allem zu werten als wahrhafte symbolische Kunstwerke.